

## Buchbesprechungen

Johann Michael Fritz, *Das evangelische Abendmahlsgerät in Deutschland. Vom Mittelalter bis zum Ende des Alten Reiches*. Mit Beiträgen von Martin Brecht, Jan Harasimowicz und Annette Reimers. Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2004, 582 S., 671 Abb., z. T. farbig, geb.

„Merkwürdig ist, dass es ein solches Buch nicht längst gibt“, stellt der Autor in seinem Vorwort mit Recht fest. Abendmahlsgeräte gehören zu den zentralen Ausstattungsstücken jeder (evangelischen) Kirche, sie werden regelmäßig für eines der entscheidenden Ereignisse im evangelischen Gottesdienst verwendet. Dennoch sind sie vielfach kaum beachtet und in ihrer Schönheit, Sinnhaftigkeit oder historischen Bedeutung bekannt. Es mag an der Selbstverständlichkeit des Gebrauchs liegen, aber auch an einem ambivalenten Verhältnis zur „silbernen Pracht“, an Vorurteilen – evangelisches Abendmahlsgerät sei schlicht, künstlerisch und theologisch unbedeutend – oder einfach an Unkenntnis, dass es sich bei einem „alten Kelch“ tatsächlich um ein historisch in unterschiedlicher Hinsicht bedeutsames Stück handeln kann.

Johann Michael Fritz, emeritierter Professor für Kunstgeschichte, hat sich mit dem Standardwerk „Goldschmiedekunst der Gotik in Mitteleuropa“ bereits vor Jahren als profunder Kenner dieser Kunstgattung erwiesen. 1998 machte er mit dem Sammelband „Die bewahrende Kraft des Luthertums“ (1997) auf das häufig so reiche Erbe mittelalterlicher Kunstwerke gerade in evangelischen Kirchen aufmerksam. Dazu gehören auch zahlreiche mittelalterliche Kelche und Patenen, die – aus vorreformatorischer Zeit überkommen – bis heute zur Feier des Abendmahles verwendet werden. Sie machen einen bedeutenden Teil des „evangelischen Abendmahlsgerätes“ aus, dem Fritz einen Teil seiner Betrachtung widmet. Diese Kontinuität der Verwendung – und auch die insbesondere im Luthertum festzustellende beharrliche Bewahrung überkommener Grundformen – ist eine wichtige These des vorliegenden Bandes. Am „Ende des Alten Reiches“ – um 1805 – setzt Fritz die durchaus berechtigte Grenze.

Es ist Fritz' nicht hoch genug einzuschätzendes Verdienst, in der schier unüberschaubaren Zahl überkommener Kelche bzw. Becher, Kannen (als der eigentlich „evangelischen Erfindung“), Patenen bzw. Schalen und Oblatendosen auch der nachreformatorischen Jahrhunderte und ihrer gestalterischen Vielfalt erstmals „Schneisen“ geschlagen zu haben. Er stellt die Qualität des gesamten Bestandes in Bild und Text dar, zeigt große Linien der künstlerischen Entwicklung auf, auch in Hinblick auf Unterschiede zwischen lutherisch oder reformiert geprägten Gemeinden, und er präsentiert ausgewählte Höhepunkte – alles aus einer möglichen Vielfalt von Regionen des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, mit Ausblicken in

die Schweiz und die Niederlande. Selbstverständlich, dass hier vieles nicht berücksichtigt werden konnte, aus unterschiedlichen Gründen, bis hin zu nicht vorhandenem Fotomaterial oder da vieles bislang nicht publiziert bzw. vielfach auch einfach unbekannt ist.

Trotz großzügiger Gliederung und sorgfältiger Gestaltung fällt es angesichts der Fülle und des mächtigen Buchformates auf den ersten Blick nicht ganz leicht, diesen „Schneisen“ zu folgen.

Der opulent ausgestattete Band beginnt mit einer Einführung von Johann Michael Fritz – über Sinn und Anlage des Buches, mit einer ersten, summarischen Übersicht über gestalterische Vielfalt und Grundzüge, mit einer Betrachtung der „Abendmahlsgeräte als Werke der Goldschmiede und Zinggießer“ (wobei leider ein Hinweis auf die Proben zum Feststellen des Silbergehaltes fehlt, die sich beispielsweise in den deutlich sichtbaren, charakteristischen, aber in der Regel als solchen unbekanntem Tremolierstichen zeigt), mit einem Hinweis auf Stifterwesen und Inschriften sowie mit einem Ausblick auf die durchaus nicht ungefährdete Stellung in der Gegenwart.

Es folgen drei Beiträge, die das Thema „evangelisches Abendmahlsgerät“ von weiteren Positionen aus beleuchten. Der Münsteraner Kirchenhistoriker Martin Brecht stellt das nachreformatorische Gerät in „theologische, biblische, liturgische, kirchliche und soziale Bezüge“. Der Kunsthistoriker Jan Harasimowicz aus Wroclaw untersucht insbesondere die Bildprogramme. Die Flensburger Theologin Annette Reimers schließlich behandelt die Inschriften, die – wohl mehr noch als bildliche Darstellungen aller Art – die evangelischen Abendmahlsgeräte prägen.

Unter den vier Textbeiträgen gibt es zwangsläufig etliche inhaltliche Überschneidungen – so äußert sich Fritz in seiner Einführung zu „Stiftern und Inschriften“ (S. 40 f.), Brecht zu „Stiftern“ (S. 51 f.), zu „Theologischem“ in den Inschriften oder Bildern der Abendmahlsgeräte (S. 52 ff.) sowie zu „Typologien“ (S. 55 f.), was dann bei Harasimowicz (Bildprogramme) und Reimers (Inschriften) – im Einzelnen – noch einmal behandelt wird.

Es folgt der rund 220 Seiten starke Tafelteil mit teils ganzseitigen Schwarzweiß- und Farbaufnahmen von vielfach erstrangiger Qualität, die zum Teil eigens für diesen Band hergestellt wurden. Er führt die Vielfalt der Objekte in wunderbarer Weise vor Augen – gegliedert in die Abschnitte „Mittelalterliche Kelche und Hostiendosen in lutherischen Kirchen“ (der älteste Kelch ist der um 1200 entstandene Kelch von Iber), „Abendmahlsgerät von der Reformation bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges“, „zweihundert Jahre Abendmahlsgerät reformierter Kirchen“ sowie „vom Westfälischen Frieden bis zum Ende des Alten Reiches“. Es folgen Ausblicke auf „Hostiendosen und andere liturgische Geräte“ sowie „Abendmahlsgeräte aus Zinn und anderen Materialien“.

Gesondert folgen Fritz' „Erläuterungen der Geräte“, quasi der Katalog. Man mag gelegentlich bedauern, dass die Erläuterungen von den Bildern getrennt sind, da nicht selten 200 Seiten und mehr dazwischen stehen. Andererseits: die Augenweide des Bildteils führt den Reichtum der evangeli-

schen Abendmahlsgesetze aller deutscher Regionen in ganzer Pracht und in so nie gesehener Konzentration vor, lädt zum Blättern und Vergleichen ein und unterstreicht nicht zuletzt den Charakter eines Bildbandes. Den einzelnen Unterkapiteln in den „Erläuterungen“ (die der oben erwähnten Gliederung entsprechen) sind jeweils kleinere einleitende Texte vorangestellt, die noch einmal entfalten, was z. T. bereits im Überblick, aber auch in den drei thematischen Aufsätzen anklang. Es folgen knappe Bemerkungen zu den immerhin 452 einzelnen Objekten mit Literaturnachweisen. Sogar im „Katalog“ sind gelegentlich kleinere Fotos eingestreut. Am Schluss steht ein Anhang mit umfangreichem Literaturverzeichnis und Registern (Gold- und Silberschmiede, weitere Künstler, historische Personen, Orte), die den Band in umfangreicher Weise erschließen. Man muss sich ein wenig mit den Dimensionen, aber auch mit der Redundanz der einführenden Texte anfreunden, doch ist der Band dann eine unerschöpfliche Fundgrube in vielerlei Hinsicht.

Wie könnte nun ein Fazit lauten – was ist das typisch Evangelische der Abendmahlsgesetze? Einige Gedanken wären beispielsweise: Das Luthertum zeichnet sich durch eine bewahrende Tendenz und Kontinuität aus, was sich in der Weiterverwendung vorreformatorischen Geräts, aber auch in der gewöhnlich traditionellen Gestaltung neuer Geräte zeigt. Vorschriften gab es nicht. Im Gegensatz dazu ließen reformierte Gemeinden die Geräte bewusst im Gegensatz zum Bisherigen anfertigen, wobei auch hier vielfältige Lösungen – bis hin zum Gebrauch von bildlichen Darstellungen wie auf den Abendmahlsbechern aus der Grafschaft Bentheim 1604 – entstanden. Nicht zuletzt aufgrund der territorialen Zersplitterung ist die fast unglaubliche Vielfalt wohl die auffälligste Besonderheit des deutschen evangelischen Abendmahlsgesetzes. Als ganz neuer Gerätetyp kamen nach der Reformation Kannen für die Austeilung in beiderlei Gestalt auf. Dabei kam es durchaus vor, dass (auch ältere) weltliche Weinkannen zum liturgischen Gebrauch gestiftet wurden; vielfach geschah dies auch mit profanen Bechern, Dosen oder Schalen. Etwas typisch lutherisches sind auch die Verseh- oder Krankengeräte. Zeitlich sieht es so aus, dass unmittelbar nach der Augsburger Konfession zunächst nur verhältnismäßig wenig an Abendmahlsgesetzen entstand. Höhepunkt und Blütezeit in theologischer und künstlerischer Hinsicht, auch zahlenmäßig, war das spätere 16. bzw. die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts, auch gerade in der Zeit des 30-jährigen Krieges. Nach dem Westfälischen Frieden setzt eine weitere Blüteperiode ein, die im Laufe des 18. Jahrhunderts wieder abebbt.

Typisch evangelisch ist aber vielleicht auch das latent kritische oder gleichgültige Verhältnis, nicht zu Unrecht weist Fritz darauf hin, dass gerade in Gegenwart und Zukunft das Bewusstsein um die anvertrauten Schätze, ihre Wertschätzung – als historische Quellen, aber auch als „wirklich greifbare Gegenstände, die noch immer ihre ursprüngliche Funktion erfüllen“ (S. 44) –, ihre Erhaltung und ihre Pflege wichtiger denn je sind.

Sollte nun der Leser beim Durchblättern der Tafeln bzw. beim Lesen der Texte angesichts der unüberschaubaren Vielfalt und der großen Namen denken, das alles hätte mit Westfalen nichts zu tun, so sei darauf verwiesen, dass auch unsere Region mit bezeichnenden Stücken in diesem Mosaik vertreten ist.

Dazu gehören zwei vorreformatrische Kelche in Soest (Nr. 19, Nr. 29), darunter der berühmte „Nesterkelch“ in St. Petri (Nr. 19), wo sich auch eine um 1500 entstandene, ehemals profane Kanne befindet (Nr. 188). Reformierte Gemeinden sind prominent vertreten: In der Schlosskapelle Rheda befindet sich einer von drei auf Veranlassung des reformierten Bentheimer Grafenhauses gefertigten Abendmahlsbecher von 1604 (Nr. 224) mit bildlichen Darstellungen. Die reformierten Grafen bzw. Fürsten von Nassau-Oranien stifteten der Nikolaikirche zu Siegen Abendmahlsgeräte – 2 Becher 1623 (Nr. 254) sowie 1658 ein Gerät aus dem künstlerischen Zentrum der damaligen Goldschmiedekunst, Augsburg (Nr. 255). Ferner werden genannt der Rünther Teller von 1704 (Nr. 248) als eine der zahlreichen Weseler Arbeiten, die Geräte der 1657 nach dem Übergang an Brandenburg in Bielefeld begründeten reformierten Gemeinde, die um 1720 in Berlin gefertigt und wohl vom dortigen Herrscherhaus gestiftet wurden (Nr. 268, Nr. 269). In Bocholt schließlich befindet sich das Abendmahlsgerät der ehemaligen, seit der Mitte des 16. Jahrhunderts in Wesel ansässigen wallonisch-reformierten Gemeinde, gefertigt um 1750 mit französischer Inschrift (Nr. 253). Als typischer der zahlreichen lutherischen Kelche des 18. Jahrhunderts mit Inschrift ist derjenige in Hamm-Mark aufgeführt (Nr. 356), gefertigt vom örtlichen Meister Christian Hoevel, dessen Stempelung im Übrigen als Beispiel für die Kennzeichnung von Silbergerät dient (Abb. 18). Welche Geschichten sich mit Abendmahlsgeräten verbinden können, zeigt der so genannte „Schwedenskelch“ in Ostönnen (Nr. 158), der – als kurfürstlich-dresdner Stiftung aus dem 3. Viertel des 16. Jahrhunderts – in den Wirren des 30jährigen Krieges nach Westfalen gelangte. Und schließlich – noch einmal zurück in die „Frühzeit“: In der ehemaligen Freien Reichsstadt Dortmund konnte sich die Reformation erst spät durchsetzen. St. Marien (Nr. 107, Nr. 109) und St. Reinoldi (Nr. 108) beherbergen einen reichen Bestand an Abendmahlsgeräten, unter denen ein auch um 1600 noch ganz in spätmittelalterlicher Tradition stehender Kelch in St. Marien sowie die beiden als solche gefertigten Abendmahlskannen in St. Reinoldi (Nr. 108) mit typologischen Darstellungen (Ende 16. Jh.) genannt sind. Es ist jedoch nicht auf beiden Kannen Moses und die eherne Schlange dargestellt: eine Kanne zeigt die Opferung Isaaks. Hier liegt der von Fritz selbst ausdrücklich erhoffte Fall vor, dass noch Unbekanntes zu Tage treten wird – die erst jüngst erfolgte Inventarisierung des kirchlichen Kunstgutes konnte die genauen Darstellungen und Inschriften ermitteln, und es stellte sich die offenbar weitestgehend vergessene Tatsache heraus, dass der „Schatz“ von St. Reinoldi allein 5 vorreformatrische Kelche umfasst. Die „bewahrende Kraft“ wird auch hier deutlich, es gibt evan-

gelische Kirchenschätze (vgl. S. 30), und Bilder wie auf S. 441 sind durchaus auch in Westfalen denkbar!

Alles in allem ist der Band eine ausgesprochen schöne, reiche und höchst anregende Fundgrube, ein seit langem bestehendes Desiderat, das sich nun endlich erfüllt. Es ist zu hoffen, dass in nicht allzu ferner Zukunft auch ein Band zum Abendmahlsgesetz des 19. und 20. Jahrhundert realisiert wird. Erfreulich wäre, wenn Fritz mit dem vorliegenden Band eine „Wieder“- bzw. „Neuentdeckung“ des Abendmahlsgesetzes anstoßen könnte, denn „als die größte Leistung der evangelischen liturgischen Kunst gilt die Kirchenmusik. Nun treten, kaum beachtet, die vasa sacra – aufgrund ihrer sakramentalen Aufgabe im Gottesdienst noch um vieles kostbarer – hinzu, als eines der schönsten Zeugnisse des deutschen Protestantismus.“ (S. 44)

Ulrich Althöfer

*Thomas Schilp/Barbara Welzel (Hrsg.), Dortmund und Conrad von Soest im spätmittelalterlichen Europa. Mit Beiträgen von Gabriele Bickendorf, Martin Büchsel, Nils Büttner u. a. (Dortmunder Mittelalter-Forschungen. Schriften der Conrad-von-Soest-Gesellschaft, Bd. 3). Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 2004, 328 S., ca. 115 Abb., davon etwa 25 farbig, geb.*

Seit einigen Jahren veranstaltet die Dortmunder Conrad-von-Soest-Gesellschaft mit weiteren Partnern regelmäßig hochkarätig besetzte und ergebnisreiche Tagungen zu ihrem ureigensten Anliegen, der „Erforschung Dortmunder Kulturleistungen im Spätmittelalter“. 2001 stand der Maler Conrad von Soest und sein wohl um 1420 entstandenes Altarretabel im Chorraum der St. Marienkirche im Mittelpunkt, 2002 war es der dortige Berswordt-Altar und 2003 das „Goldene Wunder“, der große Antwerpener Schnitzaltar in der St. Petri-Kirche. Die Ergebnisse sämtlicher Tagungen wurden im Verlag für Regionalgeschichte publiziert (vgl. Besprechungen zweier Bände im Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte, Bd. 99). Der vorliegende Band resümiert die Tagung des Jahres 2004, die wiederum Conrad von Soest gewidmet war. Wie der Titel bereits nahe legt, wurde diesmal ein noch weiterer Bogen geschlagen. 13 kunsthistorische, stadt-, wirtschafts- und sozialgeschichtliche Beiträge bieten geradezu ein Geflecht aus einander bereichernden und ergänzenden (auch scheinbar entlegenen) Zugängen zu Conrad von Soest als Maler und seiner Lebenswelt im spätmittelalterlichen Dortmund als freier Reichsstadt und europäisch orientierter Handelsmetropole.

Zunächst lohnt sich ein Blick ans Ende: hier ist Barbara Welzels Beitrag „Bilder – Kontexte – Identitäten. Die Marienbilder des Conrad von Soest im spätmittelalterlichen Dortmund“ platziert. Welzel stellt das Retabel selbst in den Mittelpunkt und beschreibt es als ein Zeugnis mittelalterlicher Marienfrömmigkeit, ordnet es jedoch in zahlreiche weitere Kontexte ein und referiert ihre Sicht der Stand der Dinge. Einerseits resümierend, bietet sich Wel-